

**Carmelo SALEMME, *Le possibilità del reale. Lucrezio, De rerum natura 6, 96–534***, Napoli: Loffredo, 2009 (Studi Latini 67), 139 S., ISBN 978-88-7564-328-7, € 14.50.

**Carmelo SALEMME, *Lucrezio e la formazione del mondo. De rerum natura 5, 416–508***, Napoli: Loffredo, 2010 (Studi Latini 73): 113 S., ISBN 978-88-7564-466-6, € 14.50.

Es sind zwei eigenwillige, dabei ganz ähnlich angelegte Arbeiten, die Carmelo SALEMME [= SA.] hier innerhalb eines Jahres vorgelegt hat. Beide widmen sich einem klar umrissenen Abschnitt aus Lukrezens *de rerum natura* – der Meteorologie in Buch VI (Verse 96–534) und der Kosmogonie in Buch V (Verse 416–508) – und haben den gleichen Aufbau: Am Anfang steht ein lateinischer Text des jeweiligen Passus mit kritischem Kurzapparat und italienischer Übersetzung; es folgen eine Art von Kommentar (SA. spricht von „note critico-esegetiche“ in dem früheren Band, im späteren von „note“) und interpretatorische Studien, denen die Bücher jeweils ihre Titel verdanken. Beide Arbeiten beschließen umfangreiche Bibliographien und knappe Indices. Der Schwerpunkt verlagert sich zwischen den beiden Büchern von der Kommentierung auf die Studien, die in der früheren Arbeit zu Buch VI weniger als ein Fünftel, in der zu Buch V dagegen fast zwei Drittel des Umfangs ausmachen.

SA. hat seinen Text in beiden Bänden konservativ (den in Buch V nach meinem Dafürhalten noch besonnen, den von VI überzogen konservativ) konstituiert und mit einem kritischen Kurzapparat ausgestattet. Ein solcher verschafft dem Editor die Möglichkeit, alles Belanglose (triviale Varianten, sichere Emendationen) zu übergehen und nur solche Stellen zu berücksichtigen, an denen die Textkonstitution problematisch ist. Gerade für den Text von Buch VI erweist sich SA.s Vorgehen aber vielfach als problematisch: Zum einen hätte eine Reihe plausibler Konjekturen, die SA. später im Kommentar diskutiert und dann verwirft, wenigstens im Apparat vermerkt werden sollen: z. B. 452 LACHMANNS *supero*, 461 BENTLEYS *furuae*, 475 LACHMANNS *ollis* – alles Konjekturen, die unterschiedliche Editoren bis heute mit gutem Grund in ihren Text gesetzt haben. Zum anderen finden sich in SA.s Apparat immer wieder falsche oder unvollständige Angaben: So suggeriert er an einer Reihe von Stellen Sicherheit über die Lesart des Archetypus, obwohl die Hauptzeugen, der Codex Oblongus (O) und der Codex Quadratus (Q), auseinandergehen (z. B. in 103, 465). In 531 ist das von vielen Herausgebern in den Text genommene *auentis* nicht Lesart des Archetypus, sondern lediglich eine Verbesserung in O: Der Archetypus hatte *auintis*, woraus der humanistische Korrektor von Q *euntis* hergestellt hat, dem SA. sich zu Recht anschließt (über die Überlieferungslage richtig informiert er im Komm.). In 208 findet sich die Ergänzung von *est* nicht nur in der Handschrift F, sondern auch in der Handschrift C, die SA. sonst neben F berücksichtigt; in 309 steht die Konjektur *ipsius*, die SA. dem MARULLUS zuweist, bereits in der Handschrift A. Voller ärgerlicher Nachlässigkeiten ist schließlich das Siglenverzeichnis, das auf S. 9 dem Text voransteht: Ergänze jeweils zu Vossianus <Lat.> F30, Vossianus <Lat.> Q. 94, Placentinus Landi <33> (richtig im Komm. zu VI 131). Auf einen Korrektor des Oblongus im „saec XI“ gibt es keinen sicheren Hinweis; von den mindestens zwei mittelalterlichen Korrekturschichten<sup>1</sup> lässt sich mit Gewissheit eine dem irischen Mönch Dungal zuweisen, der ein Zeitgenosse des Schreibers

<sup>1</sup> Zu den Korrektoren des Oblongus siehe M.D. REEVE, *The Italian Tradition of Lucretius Revisited*, Aevum LXXIX 2005, S. 115–164, dort S. 157–161; wichtig ist auch die noch ungedruckte Arbeit von D. BUTTERFIELD, *The Early Textual Tradition of Lucretius' de rerum natura*, Diss. Cambridge 2010, dort Kap. IV.

von O war und dessen Aktivitäten (z. B. in 241) SA. gänzlich ignoriert. In der Arbeit zum fünften Buch fehlt ein entsprechendes Siglenverzeichnis ganz; der Apparat selbst weist aber merklich weniger Mängel auf: In 440 folgt SA. stillschweigend der Lesart von O *omnigenis e*, obwohl Lukrez das Adjektiv *omnigenus* nicht kennt. Q überliefert *omnigenus e*, woraus LACHMANN, lukrezischem Sprachgebrauch entsprechend, *omne genus de* hergestellt hat. In 485 kann man mit der Apparatangabe, dass BOCKEMÜLLER *partem* zu *partes* verbessert hat, nichts anfangen, weil nicht mitgeteilt wird, dass BOCKEMÜLLER zudem auch in 484 *terrae* für *terram* geschrieben hat (vollständig dagegen die Angaben im Komm. S. 35). All das sind gewiss nur Kleinigkeiten, aber sie sind trotzdem ärgerlich und verraten eine gewisse Flüchtigkeit, mit der SA. seine Edition erstellt hat. Es wäre daher vielleicht besser gewesen, einen reinen Lesetext ohne Apparat zu drucken und die Varianten und Konjekturen lediglich im Kommentar anzuführen, wo sie auch diskutiert werden.

SA., der zu keinem der beiden Bändchen ein Vorwort geschrieben hat, teilt nicht mit, wen er als Benutzer seiner kommentierten Ausgabe vorrangig im Auge hat. Man merkt aber rasch, dass sich seine Arbeit weniger an den Studenten und mehr an den mitforschenden Lukrezkenner richtet: Die Noten sind voraussetzungsreich und lassen vieles unberührt, was einem mit Lukrez nur wenig oder noch gar nicht vertrauten Leser unklar sein muss. Die Erklärung verzichtet auf das exakte Nachzeichnen des lukrezischen Gedankengangs im Ganzen, also der Verbindung einzelner Argumente und Erklärungen, sondern nimmt kleinere Teile in den Blick: einzelne Abschnitte, Sätze oder Wörter. Eine besondere Stärke ist die Analyse der lukrezischen Bildersprache, was das Interesse der anschließenden Essays vorwegnimmt. Doch liegt das Hauptaugenmerk auf der Erklärung exegetisch und textkritisch umstrittener Stellen, die SA. ausführlich und unter umfangreicher Heranziehung der wissenschaftlichen Literatur bespricht. Vor allem diesen Noten verdankt der Kommentar einen durchaus beträchtlichen Umfang, der etwa dem entspricht, den auch Carlo GIUSSANI in seinem klassischen Gesamtkommentar (Torino 1896–1898) diesen beiden Abschnitten gewidmet hat.

Eine gewisse Straffung hätte dem Kommentar gut getan, insbesondere dort, wo SA., im Stil der alten *Varia-Variorum*-Kommentare, Annahmen und Urteile älterer Forscher referiert, ohne sich eingehend mit deren Argumenten auseinanderzusetzen (z. B. in den Bemerkungen zu den Tilgungen von V 419–431 und innerhalb von VI 228 f.; zur Umstellung von V 437–445; zur Wendung *aequora mundi* in VI 108). Überflüssig und unergiebig ist außerdem die (in der Arbeit zum 5. Buch erfreulicherweise unterlassene) rhetorische Strategie, den eigenen (konservativen) Standpunkt mit polemischen Attacken gegen die Verfechter der Konjektur zu stützen (z. B. am Ende der unmöglichen Verteidigung von *paruum* in VI 131: siehe hierzu unten) und mit altklug-methodenstrenghem Pochen auf dem Prinzip der *lectio difficilior* zu untermauern (z. B. zu VI 296 bei der Verteidigung von *ualidam* oder zu VI 349 bei der Verteidigung von *transuiat*): Dagegen gehalten sei hier, um augenzwinkernd Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ein Dictum von Paul MAAS: „Die klarsten Fälle von ‚lectio difficilior‘, die ich kenne, sind Korruptelen. Und ich kenne viele davon“<sup>2</sup>.

Wenigstens ein Beispiel für das vergebliche Verteidigen einer offensichtlichen handschriftlichen Korruptel will ich etwas näher vor Augen führen: nämlich das Festhalten an überliefertem *paruum* in VI 131. Lukrez hat in 121–129 das Phänomen des Donners damit erklärt, dass ein heftiger Wind in eine Wolke eindringt: In ihr eingeschlossen wirbelt er, höhlt sie von innen aus, verhärtet dadurch ihre Außenwand und bringt sie schließlich zum Platzen. Als Analogie zu dieser Erklärung führt er das Zerplatzen einer Blase an (130 f.):

nec mirum, cum plena animae uensicula parua  
saepe ita dat paruum sonitum displosa repente.

<sup>2</sup> Mitgeteilt ist das Dictum bei C.O. BRINK, *Paul Maas (1880–1964)*, Eikasmos IV 1993 [= W. SUERBAUM (Hg.), *Festgabe für E. Vogt*], S. 253.

Im frühen 16. Jahrhundert hat der italienische Humanist Bernardinus CIPPELLARIUS *paruum* durch *magnum* ersetzt – eine Konjektur, die der Sinnzusammenhang unmittelbar zu fordern scheint und die durch die Paraphrase unserer Stelle bei Isidor *Orig.* XIII 8 glänzend bestätigt wird: „cum procella uehementissimi uenti nubibus se repente immiserit, turbine inualescente exitumque quaerente, nubem quam excauauit impetu magno perscindit ac sic cum horrido fragore defertur ad aures; quod mirari quis non debeat, cum *uesicula quamuis parua magnum tamen sonitum displosa emittit*“. SA. hält dagegen an dem handschriftlichen *paruum* fest und schließt sich der Verteidigung von Cyril BAILEY (in seiner großen kommentierten Oxford-Ausgabe von 1947) an, „che poi corrisponde al principio di rapportare i grandi fenomeni a quelli piccoli“ – „a little noise as contrasted with the vast noise of the thunder“. Aber Lukrezens Vergleich ist vielschichtiger und raffinierter: Bei der Schilderung des Donners zuvor hat er vor allem dessen Heftigkeit herausgestrichen: Er bringt alles zum Beben („*concuissa [...] omnia [...] tremere*“, 121 f.); man hat den Eindruck, als würden die „*maxima [...] capacis moenia mundi*“ (123) auseinander bersten – und all das, obwohl der (gewiss heftige) Wind (124: *uentus ualidus*) lediglich eine Wolke zum Platzen bringt: 126 f.: „*nubem cogit [scil. uentus] uti fiat spisso caua corpore circum*“, 129: „*tum perterricrepro sonitu dat scissa [scil. nubes] fragorem*“. Betont wird also der enorme Knall, den eine einzige zerplatzte Wolke hervorrufen kann. Genau dieser Gedanke hat dann aber auch in dem analogen Fall von der zerplatzen Blase hervorzutreten: Mag sie auch noch so klein sein, wie Lukrez mit *uensicula parua* (130) hervorhebt<sup>3</sup>, ihr Knall beim plötzlichen Zerplatzen (es entsprechen sich die Verschlüsse *diuolsa repente* in 122 und *displosa repente* in 131) ist gleichwohl enorm (es entsprechen sich *perterricrepro sonitu* in 129 und *magnum sonitum* in 131). Kleine Ursache, große Wirkung – dieser Leitgedanke verbindet Wolke und Blase. Er verlangt *magnum* und nicht *paruum* in 131. Es liegt ein sogenannter Perseverationsfehler vor (*parua* in 130 wirkt in 131 nach und führt zur Verdrängung von *magnum* durch *paruum*), ein Fehlertypus, den Konrad MÜLLER in der *adnotatio* seiner Zürcher Ausgabe von 1975 z. St. glänzend aus der Lukrezüberlieferung dokumentiert hat. Auch in VI 349 *quia transuiat ignis* scheint das unmögliche *transuiat* durch das voranstehende *quia* verursacht (SA. erwähnt eine entsprechende Vermutung M.D. REEVES, leider ohne sich ihr anzuschließen) und ist gewiss durch NAUGERIUS' *transuolat* zu berichtigen.

Manche Anmerkungen zeigen, dass SA. nicht mit allen Feinheiten der lukrezischen Metrik und Stilistik vertraut ist. Sonst würde er eine Konjektur wie BARIGAZZIS *uti e* in VI 145 entweder gleich übergehen oder zu *ut e* weiter berichtigen (vgl. LACHMANN zu II 322 und III 954 zur unterlassenen Elision iambischer Wörter). Auch an der Richtigkeit von CIPPELLARIUS' Herstellung von *saepe* aus *se* in VI 223 „*praeterea sae<pe> accendunt [scil. fulmina] quoque tecta domorum*“ darf man nicht zweifeln: Für gnomisches *saepe* in der Bedeutung 'immer wieder' hat unser Dichter eine besondere Vorliebe – und zwar gerade in Schilderungen sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungen, um mit *saepe* deren Regelmäßigkeit (und damit deren regelmäßige Beobachtbarkeit) zu unterstreichen. Zu diesem Gebrauch von *saepe* vgl. bereits H.A.J. MUNRO im Komm. zu V 1231 und VI 714: Dort hat das gnomische *saepe* selbst einen BENTLEY in die Irre geführt, ebenso wie in IV 1096 einen HOUSMAN (in der zweiten Auflage seiner Juvenal-Ausgabe, S. LI). Einer von vielen Belegen ist die unten zitierte Stelle V 460; weitere Belege sind u. a. III 649, V 899 sowie II 1101 f. „*tum*

<sup>3</sup> An überliefertem *uensicula parua* ist daher nicht zu rütteln; das von D. BUTTERFIELD, *Ten Lucretian Emendations*, Latomus LXVII 2008, S. 634–642, dort S. 639 „with due humility“ in Erwägung gezogene *animae uensicula paruae* scheint mir nicht richtig. Eigens zu betonen, dass sich in der Blase nur eine kleine Menge Luft befindet, korrespondiert nicht recht mit Lukrezens voranstehender Schilderung des in der Wolke so überaus heftig wirbelnden Windes. Das Attribut „klein“ gehört zur Blase. Zu *parua* als Attribut eines Deminutivs vgl. I 1114 *parua ... opella*. Isidor paraphrasiert den Lukreztext ganz richtig mit *uesicula quamuis parua* und hat in ihm, wie auch BUTTERFIELD gesehen hat, gewiss *parua*, nicht *paruae* gelesen.

fulmina mittat et aedes/ saepe<sup>4</sup> suas disturbet“, was CIPPELLARIUS *saepe* in VI 223 noch einmal schön bestätigt. Auch Vergil gebraucht *saepe* gnomisch; vgl. die Kommentare zu Aen. I 148.

Trotz der angeführten Schwächen und Ärgernisse verdient SA. Anerkennung dafür, dass er sich den vielen und vielfältigen Problemen des Lukreztextes gestellt und in gründlicher Auseinandersetzung mit der Forschung an den kritisch und exegetisch umkämpften Stellen konsequent um eine eigene Position gerungen hat. Das Durcharbeiten des Kommentars bleibt daher nicht ohne Lohn; im fünften ist er größer als im sechsten Buch. Besonders herausheben möchte ich die Note zu *partibus* in V 458 (Lukrez schildert, wie sich bei der Entstehung unseres Kosmos die einzelnen Bereiche voneinander trennen und zunächst der Äther entweicht; 457–459): „ideo per rara foramina terrae/ partibus erumpens primus se sustulit aether/ ignifer et multos secum leuis abstulit ignis“. BAILEY hat in seinem großen Kommentar eine Reihe von Deutungen für *partibus* mitgeteilt, die alle nicht recht plausibel sind, auch nicht die, für die er sich schließlich ausspricht: „bursting forth from the region of earth through its loose-knit [...] openings“. *terrae partibus* go together [...] ‚from the part of the world now occupied by earth“. Aber der hier unterstellte Gedanke, „the part of the world *now* occupied by earth“ (d. h. damals noch nicht allein von der Erde, sondern von ihr und den von ihr noch nicht geschiedenen Bereichen wie z. B. dem Meer) wäre von Lukrez mit *partibus terrae* in unerträglicher Weise kryptisch zum Ausdruck gebracht. Außerdem wendet SA. zu Recht ein, dass der lukrezische Sprachgebrauch es gebietet, *terrae* mit *foramina* zu verbinden (die Klausel *foramina terrae* begegnet auch V 811 und VI 592, an diesen beiden Stellen mit Gewissheit als syntaktische Einheit). Für *partibus* holt er dann eine Deutung zurück ans Licht, die sich in dem heute (wegen unsäglicher Fehler nicht ganz zu Unrecht) weitestgehend vergessenen Lukrezkommentar von Friedrich BOCKEMÜLLER (Stade 1874) findet: „nicht als zusammenhängender Körper, sondern in einzelnen Partikelchen“. BOCKEMÜLLER selbst hat seine Deutung nicht näher begründet. SA. stützt sie hingegen zum einen mit dem Verweis auf *ThLL* X 1, 456, 81–457, 11, wo für den bloßen Ablativ *partibus* in der Bedeutung ‚particulatim‘ Belege zusammengestellt sind (gewiss nur wenige und alle aus der Prosa seit der frühen Kaiserzeit – aber das ist bei Lukrez kein Einzelfall), und zum anderen mit dem schlagenden Hinweis auf antithetisches „leuis ac diffusilis aether/ corpore concreto“ in 468: Nachdem der Äther in seinen einzelnen Partikelchen durch die spärlichen Poren der Erde herausgebrochen ist, steigt er auf und wächst zu einem eigenen Bereich des Kosmos zusammen. Hier scheint mir erstmals seit 140 Jahren eine schwierige Stelle wieder richtig verstanden und die richtige Erklärung zum ersten Mal überhaupt begründet worden zu sein. Auch die unmittelbar anschließenden Verse 460–464 sind nicht einfach und haben immer wieder konjekturale Eingriffe erfahren: „non alia longe ratione ac saepe uidemus,/ aurea cum primum gemmantis rore per herbas/ matutina rubent radiati lumina solis/ exhalantque lacus nebulam fluuiique perennes,/ ipsaque ut interdum tellus fumare uidetur“. SA. hält in meinen Augen zu Recht an der Überlieferung fest und schließt sich bei ihrer Deutung einer älteren Arbeit von E. STAMPINI (*Nel mondo latino. Studi di letteratura e filologia*, Torino 1921, dort S. 264–269) an, die der der gängigen Kommentatoren überlegen ist: „I vv. rappresentano una duplice comparazione: si chiarisce il fenomeno invisibile dell’ etere mediante due paragoni di fenomeni visibili, introdotti il primo da *non alia longe ratione ac* (v. 460), il secondo da *ut* [= *quemadmodum*] (464)“. Die Grundstruktur der Verse lautet also: „auf nicht andere Weise als wir (es) immer wieder sehen, wenn das Morgenlicht schimmert und Flüsse und Seen Nebel aushauchen, und wie man bisweilen die Erde selbst dampfen sieht“.

Der zuletzt besprochene Doppelvergleich führt uns in das Zentrum von SA.s literaturwissenschaftlichen Studien, die beide Bände beschließen. Es geht ihm um das Verständnis der lukrezischen Bildersprache, mit der der Dichter – durch die Verwendung vor allem von Metaphern,

<sup>4</sup> Laktanz (*Div. inst.* III 17, 10) zitiert den Vers mit *ipse* statt mit *saepe*, aber dies ist ein bloßes Versehen: Vgl. H. DIELS im App. z. St. und zuletzt S. GATZEMEIER, *Ut ait Lucretius. Die Lukrezrezeption in der lateinischen Prosa bis Laktanz*, Göttingen 2013, S. 288, Anm. 321.

Gleichnissen oder Analogien – die meteorischen Phänomene bzw. die Vorgänge bei der Entstehung unseres Kosmos beschreibt. Die Erklärung dieser Erscheinungen entzieht sich unserer sinnlichen Wahrnehmung. Deshalb beanspruchen die Epikureer auch nicht, jene eine tatsächlich wahre Erklärung des Phänomens geben zu können, sondern führen verschiedene Möglichkeiten an, die Wirklichkeit zu erklären, die so lange berechtigt sind, wie sie nicht im Widerspruch zu unserer sonstigen sinnlichen Wahrnehmung stehen. Dieses methodische Prinzip, auf das sich Lukrez an zwei Stellen seines Werkes explizit beruft (V 526–533 und VI 703–711), hat zur Folge, dass der Dichter in der Meteorologie des sechsten Buches für die Entstehung von Donner, Blitz und Wolken eine Vielfalt von Erklärungen anführt und dabei in einem fort mit Analogien aus unserer wahrnehmbaren Welt operiert. SA.s These für die Meteorologie im sechsten Buch, die er in dem Kapitel „La possibilità del reale“ (S. 95–112) entfaltet, lautet dann, dass die von Lukrez verwendeten Bilder bei der Beschreibung dessen, was möglicherweise am Himmel geschieht, nicht bloß ornamentalen oder explikativen Charakter haben, sondern vielmehr selbst etwas konstituieren, was möglicherweise geschehen kann (S. 100): „In Lucrezio la metafora non è semplicemente ‚sostitutiva‘, ma predica una realtà nuova. [...] la metafora lucreziana possiede un referente che è la realtà stessa nelle sue possibilità“. Und tatsächlich zeigt SA. schön (zum Beispiel S. 105 f. durch die vergleichende Interpretation von VI 132–136 und von VI 151–155), wie Lukrez immer wieder Spezifika aus dem Bereich des Vergleichenen den meteorischen Phänomenen selbst zuweist und somit in der Tat über den Vergleich zur poetischen Schöpfung eines Stückes Wirklichkeit gelangt: In 132–136 erklärt Lukrez den Donner damit, dass ein Wind durch Wolken hindurch bläst, welche wie Zweige geformt sind und eine rauhe Außenfläche aufweisen, und vergleicht diesen Donner mit dem Geräusch des durch einen dichten Laubwald fegenden Windes. Durch die Beschreibung dieser Wolken (*nubila*) als *ramosa* und *aspera* verleiht er ihnen tatsächlich den Charakter von Zweigen. Daher kann er an späterer Stelle in 151–155 den Donner auf das plötzliche Entflammen und Verbrennen einer trockenen Wolke zurückführen, was einen Krach verursacht, wie er in Lorbeerwäldern zu hören ist, wenn ein vom Wind verbreitetes Feuer in ihnen lodert. In der entsprechenden Untersuchung für die Kosmogonie des fünften Buches, dem Kapitel „Un ‚modello‘ cosmogonico“ (pp. 79–86), formuliert S. seine These in noch etwas umfassenderer Weise (S. 84): „...le similitudini analogiche non costituiscono spiegazioni ‚con altre parole‘, né si riducono a ornamento ‚poetico‘, né rivestono alcun carattere ‚emozionale‘. Esse sono, al contrario, parte integrante nel contesto della descrizione del costituirsi del mondo, che riproducono come ‚in modello““. Auch hier führt er sie in eingehenden Textanalysen aus, besonders schön in der Interpretation der oben ausgeschriebenen Verse V 457 ff. (pp. 79–81). Die Vorgänge auf der Erde sind ein Modell für den Vorgang der Weltentstehung, an der wir somit noch heute mit unseren eigenen Augen teilhaben können, wenn wir im Morgenlicht Dampf aus der Erde aufsteigen sehen (S. 81): „Niente mi impedisce di vedere l’etere lucreziano nei vapori che dalla terra esalano in una luminosa giornata di sole. L’analogia non è semplice illustrazione [...]. Perché l’immagine nodale della terra che respira esalando oltrepassa l’analogia e ci costringe a vedere di più di quanto in essa contenuto. È un incremento di conoscenza“.

Es sind diese beiden kurzen Studien über die lukrezische Bildersprache, auf die beide Bücher recht eigentlich hinauslaufen. Ihrer Vorbereitung dient der Kommentar, in gewisser Weise aber auch der kontrastierende Verweis auf die entsprechende Behandlung der jeweiligen Phänomene bei Epikur: In der Arbeit zum sechsten Buch ermöglicht SA. den Vergleich zwischen Lukrez und Epikur lediglich in der Form einer Appendix (einem zweisprachigen Text des meteorischen Abschnitts aus Epikurs Brief an Pythokles 99–110: S. 113–122), in der zum fünften Buch hingegen durch ein wertvolles Kapitel über die philosophischen und philosophiegeschichtlichen Voraussetzungen von Lukrezens Kosmogonie („La formazione del mondo“: S. 39–78). In beiden Fällen verschafft der Kontrast zu seinem Vorbild erst eigentlich ein Verständnis für das, was Lukrez für die Philosophie Epikurs geleistet hat: Sein Gedicht steht zu den Briefen des Meisters in einem ähnlichen Verhältnis wie ein Dokumentarfilm über die Natur (auch über die unsichtbare!) zu einem dürren Lehrbuch.

Der Aufwand, den SA. für diese beiden kurzen literaturwissenschaftlichen Studien betreibt, ist außerordentlich hoch. Dies macht seine Bücher eigenwillig, in gewisser Weise aber auch

vorbildlich (das zur Kosmogonie in höherem Maße als das zur Meteorologie): Zwar sagt uns SA. nicht, an wen zuvörderst er als Leser denkt. Aber gerade Literaturwissenschaftler können von ihm lernen, dass man ins Zentrum der lukrezischen Dichtung nur auf dem harten Weg philologischer und philosophischer Grundlagenarbeit gelangt.

*Marcus Deufert*  
*Universität Leipzig*